

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 20 (1918)

Artikel: Offener Brief an den Urenkel des Matthiar Claudius
Autor: Geerling, Henriette
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

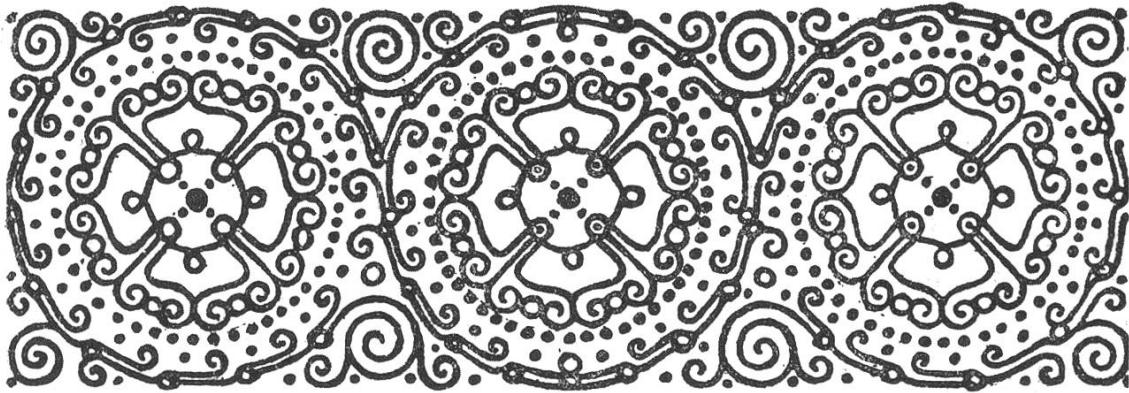
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



OFFENER BRIEF AN DEN URENKEL DES MATTHIAS CLAUDIUS

Lieber Hermann Claudius!

Es kann sein, dass Du mir zürnen wirst, weil ich in breitester Öffentlichkeit auf das große Fragezeichen aus Deinem letzten Feldbrief eingehe. Es kann sein, dass Du Dich peinlich berührt fühlen wirst, weil ich auf einen Notschrei aus gequälter Künstlerseele mit dem lärmenden Trompetenstoß eines Zeitungsartikels antworte.

Ich muss diese Möglichkeit auf mich nehmen.

Denn Deine Worte haben mir ans Herz gegriffen. Und Deine Worte, Hermann Claudius, und mein Herz — das sind zwei Dinge, die gehen die ganze Menschheit nahe an. Du nämlich bist ein Dichter; und ich bin eine Frau. Wir stehen hier beide als Symbole da. Du bist Sinnbild für das höchstwertige Erzeugnis der menschlichen Geistestätigkeit: der Kunst. Und ich vertrete hier und heute den wesentlichsten Urtrieb unsres körperhaften Seins, der Leben und Fortbestand der Menschheit bedingt: die Mütterlichkeit. Dies nun sind Deine Worte, die an meine Mutterinstinkte gerüttelt haben:

„O — — ihr Frauen! Ihr Edleren unter dem, was Menschen heißt! Ich muss, wenn ich in der Nacht den Sternenhimmel sehe, nur immer an edle Frauen gedenken.

Wie sehnt sich meine Seele insgesamt nach euch!!

Könnt ihr uns denn wirklich nicht erheben aus diesem Wüst?

Könnt ihr eure reinen Seelen nicht zu *einer* Seele zusammenraffen, die dem Verderben die Augen öffne? „Siehe, was rasest Du?“ — Und das Verderben versteinte zu einer Riesensphinx,

n deren ewig geradeaus gerichtetem Blicke das Eine stände:
das Nichts.“

Tagelang haben diese Worte, Hermann Claudio, in meiner Seele gebrannt. Ich weiß ja, dass sie mehr sind als eine schwermutsvolle Frage, dass ein glühender Wille und ein flammender Vorwurf hinter ihnen lodern. Du hast es uns schon einmal zornrot ins Gesicht geschleudert: „Aber der rechten Liebe, der Blutliebe hattet ihr nicht!“

Damals fand ich Dich grausam und wusste doch nicht, ob ich Dir nicht im Stillen recht geben sollte. Pfui über uns, dass wir dem Würger unsrer Söhne nicht wehren...

Heute weiß ich's; und deshalb kann ich nicht schweigen. Denn Du bist der erstbeste Dichter nicht: Du bist der echte Nachkomme Deines Ahnherrn Matthias; Du hast seine schlichte Größe, seine Süße und Innigkeit und seinen priesterlichen Glauben an edles Weibtum und Familienheiligkeit im Blut. Du bist ein lebendig wirkender Wesensteil jener übernationalen Macht, die Seelenwerte geschaffen und Herzenswelten bewegt und Auseinanderstrebendes vereinigt hat von jeher: der deutschen Lyrik. Die legte Dir Deine Frage in den Mund; denn sie steht todbedroht mit Dir im Felde vor dem zerstampften Urquell ihres tiefsten Seins: dem menschlichen Fühlen. Sie will mit Dir an Frauengüte und Mutterliebe, an Menschenmilde und Menschenwohlwollen, an unserm Willen zum Licht verzweifeln.

Deshalb will, nein, muss die Frau in mir vor aller Welt Dir Rede und Antwort stehen.

Ich habe mein Herz befragt: Warum fallen wir Frauen dem Wüter Krieg nicht in den Arm?

Es ist die süsse Frucht unsres Leibes, ist unser Fleisch gewordenes Liebesleben, das von dem rasenden Raubtier zerrissen wird. Es sind die rosigen sternäugigen Wesen, die unsre Brust genossen und uns dafür Mutterseligkeit zu trinken gaben; es sind unsre rotwangigen lachenden Schulbuben, unsre tobenden Taugenichtse, die am Abend mit ihrem kindhaft hingegebenen: „Gute Nacht, Mutti“ unsre Herzen in dankbarer Demut vor dem heiligen Leben erschauern machten; unsre frühlingstarken Söhne sind's, die kraftvolleren Erben unseres Willens und unseres Geistes, die bei

Hekatomben dem Krieg geopfert werden. — Und die Mütter lehnen sich nicht dagegen auf? Es geht kein Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung durch die Welt, so laut, dass er selbst das Donnern der Geschütze übertönt?

Ich habe mein Herz befragt. Aber mein Herz gab keine Antwort. Es blutete — und schwieg.

Da frug ich meine Seele: Warum gehen wir Frauen dem Würger Krieg nicht zu Leibe? offen und auf Schleichwegen, mit Schwert und Gift, im heiligen Kampf und durch Verrat und List?

Es sind unsre Geliebten und unsre Gatten, die er uns tötet. Es ist die selige Sehnsucht unsres Leibes und sein süßes Befriedigtwerden, sein Rausch und seine Wonne, sein taumelndes Erstarren und sein schöpferisches Auferstehen, um das der Krieg uns bringt. Es sind die stärksten und höchsten Kräfte unsrer Seele, die er in uns zu Tod und Verwesung verdammt. Unsre Seele will sein ein tiefes tragendes Meer, das breite Ströme des Wollens und Fühlens in sich aufnimmt und segelgeschwellte Ladungen von menschlichem Schauen, Erkennen und Wissen an die Felsenufer des ewigen Geschehens absetzt. Der Krieg, der uns den königlichen Meerfahrer über unsren Tiefen raubt, will unsre Seele verwandeln in ein stehendes Gewässer, das keine Leben-lösenden Stürme kennt, nur stilles Brüten und Gären ungenutzter Wärmekräfte. — Warum reißen unsre Seelen dem Untier Krieg nicht den schillernden Harnisch in Stücke? Die Zuchthäuser und Irrenanstalten sind voll von weiblichen Wesen, die aus getäuschter oder unbefriedigt gebliebener Liebe zu Verbrecherinnen oder Wahnsinnigen wurden; — den wissentlichen Mord, den der Krieg an unserm Liebesleben begeht, den nehmen wir widerspruchslos hin, beinahe mit einem Schulterzucken: Was können wir dafür? — Weshalb nur tun wir das? Weshalb?

So hab ich meine Seele befragt. Aber meine Seele gab keine Antwort. Sie krampfte sich zusammen — und schwieg.

Da wandte ich mich an meinen Verstand: Warum gibt es keinen Völkerbund der Frauen zur Bekämpfung des Krieges? Warum ist heute Europa nicht in Anarchie zerfallen durch die Wühlarbeit revoltierender Mütter deutscher, englischer, französischer, russischer, italienischer Zunge? Das zahmste Haustier, die folgsamste Hündin wird bissig, wenn man ihre Jungen im Nest nur berührt; das

temperamentloseste Wild, die schwerfällige Elchkuh, trotzt dem Wanderer, sobald das Kalb ihr zur Seite geht. Nur beim geistig höchstentwickelten Tier, beim Menschen, bleibt das Weibchen stumm und untätig, wenn seine Nachkommenschaft in der Blüte der Jugend von Granaten in Stücke gerissen wird. Warum nur? Warum?

So fragte ich meinen Verstand. Der lachte hell und höhnisch auf und stellte kurz die schneidende Gegenfrage: „Wundert's dich, dass jemand schweigt, dem man den Knebel in den Mund gesteckt hat?“

Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen und wie Bergeslast vom Herzen und von der Seele. Nun kann ich Antwort geben auf die Frage, die mit Dir, Hermann Claudius, die deutsche Lyrik und das Gesamtfühlen der Menschen uns Frauen stellt: „Könnt ihr eure reinen Seelen nicht zu *einer* Seele zusammenraffen, die dem Verderben die Augen öffne?“

Ja, wir können's. Gebt uns nur die Stimme, die vor dem Völkergericht und vor der Weltgeschichte ins Gewicht fällt. Dann werden wir euch helfen, künftige Kriege zu verhindern — weil es um unser Blut und unser Leben, um die selige Sehnsucht unsres Fleisches und unsres Geistes geht.

Aber werft uns heute nicht vor, dass wir das Verderben stumm und untätig über uns ergehen lassen. Ihr selber habt es uns ja seit fast zwei Jahrtausenden als religiöse Wahrheit aufgezwungen, dass Weibesstimme vor der Gemeinschaft keine Geltung habe. Mich wundert's nicht, (ich kenne unsren Blutswillen zum Gehorsam!) dass unsre Herzen und unsre Seelen gegenüber dem Weltgeschehen die Sprache fast schon verloren haben. Aber dem Licht und dem Leben sei's gedankt, dass unser Verstand helläugig und auf dem Posten geblieben ist.

Ruft uns nicht erst zu Hilfe, wenn ihr die Geister, die ihr allein heraufbeschworen habt, nicht mehr allein bannen könnt. Sondern zieht manhaft den Schluss aus eurer blutig erkämpften Erfahrung: dass sich die Rätselgestalt „Krieg“ von der einen Hälfte der Menschheit allein nicht bezwingen lässt. Ruft uns rechtzeitig, im Frieden als vollgültige Mitsucherinnen nach Licht und Wahrheit, nach Recht und Entwicklung an eure Seite; dann werden wir euch helfen, den Gorgonenblick der Sphinx zu deuten.

Sieh, Hermann Claudius: wenn in künftigen Zeiten die Mütter mit zu entscheiden haben werden, ob Kriegskredite zu bewilligen

sind oder nicht, — dann mag es sein, dass es nicht vierzig Jahre lang, sondern fünf- oder zehnmal vierzig Jahre Frieden, oder auch ewigen Frieden gibt. Dem Krieg aber, der mit Zustimmung der Mütter zustandekommt, dem wird ein neuer Adel und eine bis dahin nicht gekannte Würde innewohnen. Denn er wird der Sieg unsres Geistes über unser Fleisch sein. Erst wenn die Frauen, staatsbürgerlich reife und sozial wissende Frauen, ihre Calculi Minervae für oder wider den Krieg in die Wagschale legen dürfen und die Mütter der Menschen die Möglichkeit haben, bewusst zu entscheiden: „Mein Schoß mag ungesegnet verwelken, meine Brüste mögen ungeküsst verderren, meine Seele mag ungeweitet zugrunde gehn, — dennoch, dennoch soll Krieg sein, denn also will es das Wohl des Ganzen, dem ich angehöre, meines Volkes!“ — dann erst wird es sich zeigen, ob in dem mitleidlosen Medusenblick der ewigen Sphinx das Nichts haust, — oder eine finstere Schönheit und eine schauerliche Größe, die zum unveränderlichen Merkmal unsres Menschentums gehören. Dann wenigstens soll die Welt das Eine mit Sicherheit wissen: dass der Krieg der Tyrann der Tyrannen ist, der zu jedem Einzelnen, Mann und Weib spricht: „Wer nicht wider mich ist, der ist für mich.“ Heute weiß sie es noch nicht.

Nun sei mir über meine laute Antwort böse, Hermann Claudius, wenn Du nicht anders kannst. Ich aber bin Dir dankbar, weil Du mir zur Klarheit über mich selbst verholfen hast.

HENRIETTE GEERLING

□ □ □

MORGENGANG IM FELDE

Von HERMANN CLAUDIUS

Vom Soldatenschwarm seitab alleine.

Die Stare zwitschern am Raine:

Printemps! Printemps! der Frühling kommt!

Und die Sonne singt in die Melodie

Ein liebliches: ah oui! — ah oui!

Ach — dass uns Armen das alles nichts frommt.

Ihr Vöglein, schweigt am Raine!

Wir zimmern nur Totenschreine,

Ja Totenschreine

□ □ □